

04.10.09, B-LK 12, 15-21

In seinem großen Welttheater schildert Calderón de la Barca das Leben in eindringlichen und bedenkenswerten Bildern das Leben des Menschen vor Gott. Da verteilt zunächst Gott die Rollen für das Leben. Vom ungeborenen Kind über den Bettler, den Bauern, die Lebedame, den König. Und natürlich protestiert der Bettler, warum ihm diese Rolle zugedacht sei und nicht die des Königs. Aber er erhält die Auskunft: Es ist nicht wichtig, welche Rolle man spielt, sondern wie man sie spielt. Und es ist überhaupt nicht ausgemacht, dass die Rolle des Königs leichter sei als die des Bettlers; eher umgekehrt. Das ist schon eine erste wichtige Information über die Betrachtung des Lebens. Uns sind auch ganz unterschiedliche Rollen zugedacht. Und es ist nicht so wichtig, welche Rolle man hat, sondern wie man sie spielt. Nach der Vergabe der Rollen tritt die Welt auf. Und sie überreicht die verschiedenen Requisiten. Dem König die Krone, der Lebedame das Make-up, dem Bauern den Spaten. Und das sind alles Leihgaben. Die müssen zurück gegeben werden. Das erinnert an den Spruch aus der Lesung: Wir haben nichts in diese Welt mitgebracht und können auch nichts aus ihr mitnehmen. Man muss diese Leihgaben zunächst einmal wahrnehmen. Wir haben vielerlei Leihgaben. Unser Leben, unsere Gesundheit, unsere Habe, unsere Begabungen, die Talente. Wir tun so als ob sie uns gehörten. Aber sie sind geliehen. Und die erste wichtige Erkenntnis wäre, sie sind nicht Ziel dieses Lebens. Dass wir sagen „Hauptsache gesund!“ oder „Vor allem gutes Vermögen!“, das ist nicht das Ziel. Das sind die Instrumente, das sind die Mittel, die uns verliehen sind, die wir einzusetzen haben. Wie es in einem Paulusbrief heißt: Die Gaben sind ganz unterschiedlich verteilt, aber dazu gegeben, damit sie anderen nützen. Nicht zur Selbstbereicherung. Damit sie anderen nützen. Und da könnte man wieder leicht rebellisch sagen „Warum immer bloß andere – und ich? Was bringt es mir?“ Das ist eines der schönen Geheimnisse Gottes, dass man selbst nur gewinnt, wenn man für andere lebt. Der sich nur um sich selbst dreht, ist ein armer Kümmerling. Es ist eine dumme Eigenliebe, weil sie sich überhaupt nichts bringt, sondern zum Verkümmern führt. Nur wer für andere lebt, gewinnt das Leben. Wer es hingibt, sagt Jesus, der gewinnt das Leben. Wer es krampfhaft festhalten will, der verliert. Wir müssen diese Gaben sehen. Sie sind Aufgaben. Und es gibt den schönen Spruch „Gaben sind Aufgaben“, aber das Umgekehrte ist genauso zu beherzigen: Aufgaben sind Gaben. Dass wir etwas tun dürfen, ist schon ein Geschenk Gottes. Wir müssen danken lernen. Thema des Erntedankfestes. Damit wir danken können, sollten wir zunächst die Augen auftun. Erkennen, wie vielfältig die Geschenke sind, die Gott uns gegeben hat. Man könnte sagen, zunächst wir selbst, jeder Einzelne ist schon

ein Geschenk Gottes. Auch da wieder für andere. Und man soll sein Leben kontrollieren, ob das denn wahr ist, dass uns irgendjemand als Geschenk begreifen kann und nicht nur als Last oder Belästigung. Leben wir so, dass andere Menschen Grund haben für uns dankbar zu sein? Vieles begreifen wir leider erst dann als Geschenk, wenn wir es entbehren. Der Kranke erst schätzt die Gesundheit, der Arme den Reichtum, der Ohnmächtige die Macht und den Einfluss. Deshalb heißt es also Augen auf tun, zu sehen, was wir tatsächlich haben, um dafür zu danken. Und es sollte nichts ausgeschlossen sein aus unserer Dankbarkeit. Man sagt zwar „Undank sei der Welt Lohn“. Wenn das so ist, soll es uns auch nicht sehr kümmern. Man dürfte überhaupt nicht bloß mit der Absicht handeln, dafür Dank einsammeln zu können. Es gibt einen Spruch von Theodor Storm, ein Kurzgedicht: „Der eine fragt, „Was kommt danach?“, der andere fragt nur „Ist es recht?“ und dadurch unterscheidet sich der Freie von dem Knecht.“ Der Knecht lauert nur auf die Folgen. Was wird denn dann kommen? Wir sollten fragen: Ist es recht? Das ist dann die Antwort auf die ebenfalls besorgte Frage „Lohnt es sich denn?“. Es lohnt sich bloß das zuletzt, was um seiner selbst willen getan wird. Nicht wegen irgendwelcher künftiger Erträge, sondern weil es jetzt gut ist. Danken dafür auch, dass wir überhaupt danken können. Denn wer etwas dankbar genießt, der hat mehr davon als wenn er es bloß gedankenlos – und danken hängt mit denken zusammen – wer es bloß gedankenlos so hinnähme. Wenn ich für etwas dankbar bin, dann gewinnt noch einmal die Gabe einen eigenen Wert. Und so könnten wir sagen, wir danken Gott auch dafür, dass wir danken können. Das ist selbst noch einmal eine Gabe Gottes. Der Undankbare ist wiederum selbst kümmerlicher dran als einer, der danken kann. Und wem ist zu danken? Gewiss, wir haben viel zu danken, den Mitmenschen auch, den Eltern. Allen, die sich hier um uns gekümmert haben. Aber aufs Ganze? Für diese Welt? Für unser Leben? – danken wir zuletzt Gott. Es gab ein etwas aufstörendes Gedicht, schon vor 50 Jahren etwa, das trug den Titel „Ich danke Dir, Schwein, das ich gehabt habe.“ Und da wurde aufgezählt, was man für ein Schwein gehabt hatte: Dass man nicht Jude war unter den Nazis, nicht Hungerleider in der Sahelzone, nicht von Erdbeben und Zunami bedroht. Wir haben „Schwein gehabt“ sagt man. Und wir sind in der Tat in einer glücklichen Umgebung und Situation, wenn wir uns vergleichen mit vielen Gegenden anderer Länder. Wo Hunger herrscht oder Diktatur, wo Folter üblich ist. Wir leben in einer Situation, für die wir danken könnten. Aber auch da wieder ist der doch arm dran, der nur sagen könnte „Ich danke Dir, Schwein, das ich gehabt habe.“ Der Dank ginge ins Leere. Wir können Gott danken dafür, dass wir Gott danken können. Das gibt unserem ganzen Leben eine neue Qualität. Und im Danken lernen. Das Schwierigste wäre, auch für bittere Arzneien zu danken. Nicht nur für die, die uns leicht eingehen und schmecken. Im Hintergrund muss der Glaube an den Gott Vater stehen, der

nichts Übel für seine Kinder will, auch wenn er Dinge uns zumutet, die uns nicht leicht eingehen, gegen die wir aufbegehren, die uns schmerzen. Das soll man dann nicht glatt bügeln, übertünchen. Es ist wahr: Das Leben lädt auch Lasten auf. Aber auch diese Lasten sind Gaben Gottes. Und es ist eine Grundüberlegung, die das Leben, unseren Blick auf das Leben korrigiert. Gott macht nie Fehler. Dem unterläuft nichts. Was er uns zumutet, ist zu unserem Heil, zu unserem Guten. Nicht immer für unsere Bequemlichkeit, nicht nach unserem Geschmack in vielen Fällen, aber doch zu unserem Guten. Und wenn ich so auf die Welt gehe, dann bekommt doch das ganze Leben einen eigenen schönen Glanz. Es ist alles Geschenk Gottes, und wir dürfen dafür danken. Wer so in dieser Welt lebt, hat keinen Grund zu Trübsal. Zur Klage schon, vielleicht, aber nicht, um letzten Endes niedergeschlagen oder sogar verzweifelt zu sein. Danken wir Gott dafür, dass wir in dieser Welt froh vor ihm leben können und dass uns nichts, kein Versagen, kein Scheitern, kein Leid letzten Endes trennen kann von dieser fürsorglichen Liebe Gottes. Denn denen, die Gott lieben, gereicht alles zum Besten. Amen.